

Kindergarten

Schon sehr früh in meinem Leben hatte ich mich auf ein Ziel versteift. Ich glaube, ich konnte dieses Ziel zu der damaligen Zeit noch nicht in Worte fassen, weil ich mich schlichtweg noch nicht ausreichend artikulieren konnte. In heutige Sprache gefasst lautet es in etwa folgendermaßen:

„Ich werde niemals in diesen Kindergarten gehen. Da kriegen mich keine zehn Pferde hin!“

Und das habe ich bis zum Geht-nicht-mehr durchgezogen. warum meine Eltern es trotzdem geschafft haben, mich großzuziehen, weiß ich nicht mehr so genau. Es hängt auf jeden Fall mit meiner konsequenten Zielverfolgung zusammen.

„Hier stehe ich, ich kann nicht anders!“

Dieser berühmte Ausspruch des Martin Luther vor dem Reichstag zu Worms begleitet mich mein Leben lang. Er ist mir Stütze und Zielsetzung zugleich geworden!



Schon beim Abbiegen von der Valdorfer Straße in die Dammstraße war mir bewusst, da vorne wohnt das Grauen. Auf der rechten Straßenseite befand sich das Kolonialwarengeschäft Stuckenbrock, dessen bunte Schaufensterauslage noch recht einladend aussah. Daran schlossen sich die Firma Schlüter (Öle und Schmierstoffe) und ein freies, verwildertes Grundstück an.





Aber daran anschließend duckte sich unter einen Bestand von großen, ausladenden Eichen das dunkle Mauerwerk des Kindergartens. Die komplette linke Seite der Dammstraße bis zum Kindergarten wurde flankiert vom Lauf des Forellenbaches. Dieser lag hier allerdings hinter einem Gitter und so tief unten, dass die meisten Kinder sich vor der Tiefe fürchteten. Auch ich traute mich nur, dem gurgelnden Treiben und den Wildenten im Bach zuzuschauen, wenn ich mich krampfhaft an dem Schutzgitter festklammern konnte.

Aber gegenüber dem Bach, auf der anderen Straßenseite, begann für mich eine andere Welt. Eine Welt, die ganz und gar nicht meinen Vorstellungen von Kinderglück und vorsorglichem Behütetsein entsprach.

Meine Mutter musste mich beim ersten Besuch an diesem Ort, dem Kindergarten in der Dammstraße Nr. 5, geradezu über die Schwelle schleifen. Der Eingang bestand aus einem dicken, eisernen Staketenzaun mit Tor, flankiert von zwei wuchtigen Eckpfeilern. Selbst die einzige Stufe dort hinein bestand aus einem hohen Steinquader, der viel zu hoch war, um von kleinen Kindern mühelos überwunden werden zu können.



Danach führte der Weg links herum, unter nicht gerade einladend ausschauenden, vier dunklen Fenstern entlang zu dem sogenannten Spielgelände. Auf diesem Spielgelände war die kindliche Fantasie in all ihren Facetten

gefordert, denn das Gelände selbst und die paar Spielgeräte machten nicht viel her. Zum Glück hatte ich Fantasie genug, wie mir immer wieder von den Erwachsenen bestätigt wurde, mochte sie aber nicht an die, an diesem Ort sich auftuende Ödnis vergeuden!

Rechts herum und noch einmal rechts herum, dann war der eigentliche Eingang erreicht. Der Haupteingang gleich hinter dem Tor, dort führten ein paar steinerne Stufen hinauf, wurde nie benutzt. Warum, das erschloss sich meinem kindlichen Gemüt nicht. Der benutzbare Eingang hingegen war ein dunkles Loch. Unter einem überkragenden, gemauerten Regendach befand sich eine riesige, doppelflügelige Holztür, die immer nur zur Hälfte geöffnet war. Eine freundliche Einladung für Ankommende war sie nicht gerade!

Hier wurden wir von einer älteren Frau in dunkler Kleidung empfangen - anthrazitfarbenes Kleid, darüber eine dunkelblaue Schürze und eine dunkelgraue Haube auf dem Kopf. Die Lippen zu einem Strich zusammengepresst, schaute sie

mich von oben herab aus ihren fuchsigen Augen an. Ich zerrte am Mantel meiner Mutter, wollte nur weg hier.

„Na, der Junge hat wohl einen Dickkopf“, schnarrte die unsympathische Stimme der Frau. „Der Junge ist wohl noch nicht reif für eine gediegene frühkindliche Erziehung!“

„Nein, nein“, versuchte meine Mutter zu beschwichtigen, „wir sind nur heute sehr früh aufgestanden, damit auch alles klappt mit dem Kindergarten. Und die Nacht davor war auch mit sehr wenig Schlaf verbunden, für beide Teile. Mein Sohn scheint noch etwas verschlafen zu sein.“

Die Frau zischelte durch ihre zusammengepressten Lippen:

„Tse, tse, tse, klappt wohl gar nichts“, meinte sie. „Auf den Rippen hat er auch nichts, ob aus dem mal was wird?“

„Da machen Sie sich man keine Sorgen“, versuchte meine Mutter endlich Partei für mich

zu ergreifen. „Auf´ m Kasten hat er jedenfalls was, das werden Sie schon sehen!“

Mit diesen Worten schob sie mich in Richtung Kindergartenfrau und wollte sich schon verabschieden. Da hatte sie jedoch die Rechnung ohne mich gemacht! Ich krallte mich mit beiden Händen, so kräftig ich konnte, in ihrem Mantel fest - und trat doch tatsächlich mit den Füßen aus. Das schien für die Frau zu viel des Guten zu sein, denn sie hob beide Hände abwehrend gegen uns und schimpfte:

„Den nehmen Sie mal erst wieder mit nach Hause. Der macht mir sonst noch die anderen Kinder renitent. Nein, nein, nein, Sie können ja in ein paar Tagen wiederkommen, wenn Ihr Gör stubenrein ist!“

Mit diesen für mich unsäglichen Worten verzog sich die Kindergartenfrau in ihr dunkles Loch und ließ meine Mutter und mich unverrichteter Dinge zurück. Ich hatte den Eignungstest wohl nicht bestanden!

Zum Glück für mich war meine Mutter dermaßen perplex, dass sie keinen Widerspruch erhob, mit mir auf der Stelle kehrt machte und dem Ausgang zustrebte. Erleichtert nahm ich ihre Hand und hüpfte neben ihr her.

Zu Hause war alles, für kurze Zeit, wie bisher. Mein Bruder ging manchmal zum Kindergarten, wenn auch nicht regelmäßig. Gemeinsam spielten wir oft mit unseren Lego-Steinen und mit unseren Wiking-Autos. Die meiste Zeit waren wir jedoch an der frischen Luft unterwegs. Die „Lärche“ und der Forellenbach mit den anschließenden Flutmulden hinter unserem Haus waren die besten Spielplätze, die man sich für Kinder wünschen konnte.

Aber auch ganz allein hatte ich keine Probleme, mich zu beschäftigen. Im Moment lag ich in einem Liegestuhl unter dem Apfelbaum (Cox-Orange) hinten im Garten und blinzelte mit zusammengekniffenen Augen durch die von der Sonne beschienenen Blätter. Dabei hing ich meinen Gedanken nach. Was hatte die Kindergartentante damit gemeint, als sie gesagt

hatte „Der hat ja nichts auf den Rippen und ist wohl noch nicht stubenrein!“

Die hatte ´se ja wohl nicht alle! War ich ein Hund? Selbst Waldi, der Hund unserer Vermieter, wäre dann schon weiter als ich gewesen. Und was meinte sie mit „... ist noch nicht reif für eine gediegene frühkindliche Erziehung“?

Ich richtete mich ruckartig im Liegestuhl auf und knurrte laut wie ein Hund.

„Na, hast du geträumt?“, hörte ich eine Stimme vom Kellereingang her. Tante Wilma stand dort und schaute zu mir herüber.

„Nein, nein“, rechtfertigte ich mich, „ich denke nur über den Kindergarten nach.“

„So, so, da solltest du besser hingehen“, meinte sie. „Da kannst du noch was lernen und starrst nicht dauernd auf meine leckeren Äpfel.“

Mit diesen Worten drehte sie sich um und war im Keller verschwunden. War auch besser so, ...!

„Wie bitte“, dachte ich, „jetzt spricht Tante Wilma schon genauso wie die Kindergartentante. Ich glaube, es geht los! Müssen denn alle Kinder immer nur das Gleiche machen, um schlau und groß zu werden?“

In was für eine Welt war ich da nur hineingeboren worden – vier Jahre nach dem Ende des großen Weltkrieges?! Mein Vater hatte mir oft davon erzählt. Bei all dem Elend, was meine Eltern erlitten hatten, war es kein Wunder, dass das Aufziehen von Kindern mit einigen Schwierigkeiten verbunden war. Nahrung war immer genügend da, aber auch alles für die Gesundheit? So ein Cox-Orange-Apfel wäre jetzt nicht schlecht!

Gerade in dem Moment rief mich meine Mutter ins Haus zum Mittagessen. Es gab Suppe, in die ich das Hasenbrot eintauchte, das mein Vater gestern Abend von der Arbeit mit nach Hause gebracht hatte. Ich fand es toll, wie die fettige Suppe von dem trockenen Brot aufgesogen wurde. Dann steckte ich mir einen Brocken in den Mund und drückte ihn langsam mit dem Gaumen

und der Zunge zusammen, so dass das Fett wieder herausquoll und mir den Rachen hinunterlief. Das waren Momente, in denen ich meine Eltern über alles liebhatte!

„Mein Junge, wir müssen reden!“
Meine Mutter schaute mir über ihren Tellerrand hinweg direkt in die Augen. Das konnte nichts Gutes bedeuten, so ernst war sie selten. Stress war angesagt, oder ...?

„Du musst in den Kindergarten!“
Ich verschluckte mich an dem zuletzt in den Mund geschobenen Brocken Brot und der heißen Suppe und musste husten. Meine Mutter langte über den Tisch und klopfte mir auf den Rücken.

Als ich wieder einigermaßen bei mir war, schrie ich:

„Ich will aber nicht! Ich - gehe - da - nicht - hin!!!“

Meine Mutter blieb ruhig und versuchte, mir die Situation zu erklären.

„Alle Kinder in deinem Alter gehen in den Kindergarten. Dort können sie mit anderen Kindern spielen und lernen eine Menge neue Dinge. Zur gleichen Zeit kann ich bei Sassenberg im Laden aushelfen und etwas Geld dazu verdienen. Dein Bruder und du habt euch doch schon lange einen neuen Roller und ein Dreirad



gewünscht. All das könnten wir dann kaufen.“

Je länger meine Mutter redete, desto mehr verbrauchte mein Zorn. Die Aussicht auf die langersehnten neuen Fahrzeuge ließ meine Wut auf die Kindergartentante etwas weniger werden. Aber - nannte man das nun „gediegene frühkindliche Erziehung“? Ist das nicht eher Erpressung?!

Das Leben ist verrückt!

So kam es, dass ich dort saß, auf der oberen Mauer des Kindergartenspielplatzes und den anderen Kindern beim Spielen zuschaute.

Hier war wirklich Fantasie gefragt, dachte ich und sah, wie die meisten meiner Leidensgenossen im Sandkasten saßen und Sandburgen bauten. Ein paar kletterten auf den bunten Eisengerüsten herum und versuchten, sich nicht an den Roststellen zu verletzen. Sollte es an irgendeiner Stelle auf dem Spielgelände einmal laut werden, so erschallte vom Eingang her eine noch lautere Stimme wie ein Peitschenknall, dazu ein herrischer Fingerzeig - und schon lief wieder alles im Rahmen.

Die obere Mauer war die Grenze des Kindergartens zum Kleinbahngelände hin. Dahinter verlief ein weiteres kleines Bachbett, wie auf der unteren Seite, nur schmaler. Von Zeit zu Zeit ratterte eine Straßenbahn mit ohrenbetäubendem Lärm so dicht hinter meinem Rücken her, dass mein ganzer Körper vibrierte. Es war zwar erschreckend, aber mir gefiel das furchterregende Geräusch. Ein wirkliches Gefühl

für Angst und Zerstörung bekam ich bei einem Starkregenschauer zu spüren. Wir Kinder standen unter der Obhut der Tanten unter dem Regendach und warteten auf das Ende des Gusses. Wenn es besonders stark regnete, stieg der obere Bachlauf an und schwappte sogar über seine Einfassung auf die Bahngleise hinab. Auch der untere Forellenbach stimmte ein infernalisches Rauschen und Gurgeln an. Die wilden Enten, die sonst dort immer ihrer Tagesbeschäftigung nachgingen, hatten sich längst in ihre Verstecke verzogen. In diesen Momenten stellte ich mir vor, dass die beiden Bäche über ihre Ufer traten und sich zu einem wilden Strom vereinigten, das Spielgelände überfluteten und, bestenfalls, das ganze Kindergartengelände samt Haus hinfort spülten und mit sich nahmen, bis alles in den schäumenden Fluten der Weser verschwunden war und nie wieder auftauchte.

Doch meine Wünsche erfüllten sich leider nicht immer, auch nicht in diesem Fall. Der Regenschauer zog vorüber, wir durften danach

ausnahmsweise mal *inne Mötke* spielen, - es geschahen noch Zeichen und Wunder - und der Kindergarten stand noch.

Meine anhaltende Traurigkeit und die anhaltende Lethargie wurden zum Glück von den Kindergartenmädchen falsch interpretiert.

„Der Junge ist noch nicht reif!“, war ihre eindeutige Aussage, und ich durfte zu Hause bleiben. Vorerst, wie es hieß.

Zu Hause blühte ich auf und überraschte meine Eltern mit Fähigkeiten, die man einem *unterernährten und nicht stubenreinen* Jungen niemals zugetraut hätte. Meine Eltern waren davon überzeugt, und ich sowieso, dass der Kindergarten für mich nicht die richtige Erziehungsstätte war. Ich blieb also zu Hause, und meine Mutter konnte trotzdem halbtags arbeiten gehen, weil Tante Wilma ein Auge auf mich warf - und ich ein *guter Junge* war!